

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 43.

Erster Jahrgang.

24. October 1857.

Gnade und Recht.

Im Herbst.

Wie auch der Herbst die Hallen
Des Waldes zieren mag —
Ich lobe doch vor allen
Mir einen Sommertag.

Wenn ich die Seele tränke
Mit seinem Sonnenschein:
Kaum dank' ich, denn ich denke
Dann nur, es muß so sein.

Der Herbst erscheint dagegen
Ein Herrscher, selbstbewußt,
Der Sonnenschein und Regen
Verschenkt nach Laun' und Lust.

Was aber soll in wahrer
Mittsommerlicher Zier,
Ein milber, sonnenklarer,
Liesblauer Himmel mir:

Wenn immer, wie ein grauer
Flugschatten, mich vielleicht
Ein Zweifel an die Dauer
Der Herrlichkeit beschleicht?

Was wir vom milden Bruder
Als unser Recht begehrt,
Hat uns der Herr am Ruder
Aus Gnade nur besichert.

Hoch, wie die Bundeslade
Alt-Israels Geschlecht,
Berühr' ich zwar die Gnade:
Doch höher steht das Recht!

Ludwig Westmann.

Die warme Quelle bei Eschatesch an der Save.

Nachdem die Save sich aus dem gebirgigen Terrain, das ihren obern Lauf begleitet und an manchen Stellen die Wassermasse enge zusammenzwängt, herausgewunden hat, trachtet sie, sobald sie die Ebene bei Gurkfeld erreicht hat, sich für den bis dahin erlittenen Zwang auf eine den Anwohnern sehr unliebsame Weise zu entschädigen; sie hat sich ein weit über Bedarf breites Flußbett gegraben, in welchem sie, zum Nachtheile der Schifffahrt und Agricultur, um die Grenzen der beiden Kronländer, die sie scheidet, unbekümmert, in mehrere Arme getheilt, ihre Wässer dahin wälzt, und dabei eine verderbliche und recht eigensinnige Wirthschaft führt, indem sie bei jedem Hochwasser bald von einem, bald vom andern Kronlande ein Stück bebauten Bodens hinwegspült, um eine tiefer gelegene Stelle mit einer Sand- oder Schotterbank zu bereichern. Diese Bänke überziehen sich nach und nach mit Gras und bewachsen sich mit Weidengebüsch, warum sie auch Verbine genannt werden. Weil sie Uberschwemmungen ausgesetzt sind, eignen sie sich meist nur zur Weide, seltener zur Wiesencultur. Stellenweise sind diese Verbine mit tiefen Gräben durchzogen, deren stauende, meist mit Schilf umsäumte Gewässer, hier zu Lande struge genannt, von Sumpf- und Wasser-Federwild wimmeln.

So wie dormalen der Hauptstrom der Save sich hinschlängelt, liegen von Gurkfeld bis Rann die Verbine am linken, steierischen Ufer. Unterhalb Rann und Eschatesch macht aber die Save einen bogenförmigen Einschnitt in das steierische Gebiet und nagt schon seit Jahren mit ungeheurem Erfolg an den Feldern der Bewohner des steierischen Dorfes Brückl. Dafür hat sie am krainischen Ufer eine ausgedehnte Verbina angeschwemmt, deren Eigenthum aber die Herrschaft Rann und die Bewohner von Brückl ansprechen.

In dieser weitläufigen Verbina zwischen dem alten Schifffahrtskanale, der durch das Hochwasser vom J. 1824 trocken gelegt wurde, nachdem sein Bau viele tausend Gulden gekostet hat, und dem Hauptstrome der Save sickert aus dem Schotter eine warme Quelle hervor, die dormalen zu einem Bade von der nothdürftigsten Form hergerichtet wurde und das „Bad von Eschatesch“ genannt wird.

Der Umstand, daß auf einer mehrere Quadrat-Klafter messenden Fläche im Winter kein Schnee liegen blieb, und

dort die Bewohner von Tschatesch auch in dieser Jahreszeit ihr Vieh weiden konnten, führte um so leichter auf die Entdeckung dieser Therme, als es in dem der Tertiärformation angehörenden Gebiete um Tschatesch mehrere warme Quellen gibt. Die geschichtlichen Anfänge dieser Therme reichen der Tradition zu Folge bis zum J. 1797.

Seit diesem Jahre kamen jeden Sommer Leute aus der nächsten Umgebung, hoben an der bezeichneten Stelle den Schotter einige Fuß tief aus, die Gruben füllten sich mit warmem Wasser und darin wurde gebadet, nachdem man zum Schutze vor der Sonnenhitze eine solche Grube mit einer Laubhütte versehen oder bloß mit Pappelbaumästen umstellt hatte. Solcher Gruben und Hütten gab es manches Jahr von 20 bis 30. Das Bad soll gegen manche Leiden sehr wirksam gewesen sein, andere wieder verschlimmert haben, wie es natürlich kommen mußte, denn der Bewohner dieser Gegend hält ein Bad für ein Universalmittel und ein Arzt wurde nicht zu Rathe gezogen. Zudem machten einige Badende, wie mich mein Gewährsmann an Ort und Stelle versicherte, vom Bade den widersinnigsten Gebrauch, indem sie aus der heißen Quelle — sie hat 34° R. — unmittelbar in die kalten Wellen der vorüberfließenden Save sprangen, um ihren von der Hitze roth aufgezogenen Körper abzukühlen.

So ging es bis zum J. 1824 fort. Die Ueberschwemmung dieses Jahres, noch jetzt traurigen Andenkens, hat nicht nur den kostspieligen Schifffahrts canal gegen eine Klaster hoch mit Gerölle angefüllt und trocken gelegt, sondern auch die Stelle, wo die warme Quelle hervorstückerie, mit einer mächtigen Schotterbank überdeckt, die sich nach und nach mit Weidengebüsch und Pappelbäumen bewachsen hat. Die Quelle gerteth zwar nicht in Vergessenheit, denn das schnelle Verschwinden des Schnees kennzeichnete noch immer den Ort der Therme, aber sie kam außer Gebrauch. Im J. 1845 ließ Herr Schneider sich, Apotheker in Mann, die warme Quelle wieder auffuchen. Der Umstand, daß an der ihm aus früherer Zeit genau bekannten Stelle alles Weidengebüsch und auch die Pappelbäume in einem Sommer abgedort waren, brachte ihn auf die Vermuthung, die warme Quelle müsse sich höher gegen die Oberfläche Bahn gebrochen haben. Nach Entfernung des schotterigen Erdreiches erreichte man in einer Tiefe von 5 Schuh die warme Quelle, welche zwischen zusammengestürztem Geröll sehr mächtig, aber aus mehreren Mündungen hervorprudelte. Die Schwierigkeit einerseits, mit welcher eine solche Quelle gefaßt und so hoch geschwellt werden kann, daß das Badassin einen Abfluß bekommt, andererseits aber das der Ueberschwemmung ausgesetzte, für die Errichtung eines Bades ungünstige Terrain erregten Bedenken genug, auf ein derartiges Unternehmen ein bedeutendes Kapital auszuliegen, darum wurde das Vorhaben aufgegeben.

Aber die Quelle war wieder aufgefunden und aufgeschlossen, und die Badelust erwachte von Neuem; dabei wurden die Heilkräfte der Quelle über Gebühr gepriesen, und im J. 1849 tauchte der Gedanke wieder auf, die Therme

bei Tschatesch in brauchbaren Stand zu setzen. Ein Mitglied des wohlthätigen Franziskaner-Convents in Mann, der hochwürdige Pater Eduard Sagorz, entwickelte dabei eine nicht ohne Erfolg gebliebene Energie und Ausdauer. Durch Sammlungen bei der Bürgerschaft der Stadt Mann und den Bewohnern der Umgegend brachte er Geldmittel und Beiträge an Brettern, Holzstämmen und Nägeln auf, grub der Quelle nach und suchte sie zu fassen; überraschte ihn bei seinen Arbeiten der Winter, der ihn bei dem Muth- und Böswillen der Leute, die ihm das Material verschleppten, alljährlich um den im Sommer errungenen Vortheil brachte, so wurde im nächsten Frühjahr das Werk mit der zähesten Unverdroffenheit von vorne begonnen. Im J. 1854 erhielt der Pater von der Verwaltung der Herrschaft Mann, auf deren Grund und Boden die Quelle entspringt, die schriftliche Bewilligung, der Quelle nachzugraben und eine Badhütte aufzustellen. Wie die Badhütte aufgestellt war, fanden sich auch Badegäste ein, von denen viele theils Heilung, theils Linderung ihrer Gebrechen fanden, und das Bad bekam in der Umgegend einen bedeutenden Ruf. Mit den Badegästen fand sich auch ein Schröpfer aus Krupina ein, der aber nach einer vom Pater Eduard entworfenen Badeordnung nur auf Anordnung eines Arztes mehr als 10 Schröpfköpfe an einer Person in Anwendung bringen durfte. In den Jahren 1856 und 1857 haben gegen 700 Personen von diesem Bade Gebrauch gemacht.

In der Mitte der Verbine, eine Viertelstunde von Tschatesch entfernt, stehen zwischen Weidengebüsch zwei Baracken und eine Laubhütte. Die eine Barake erhebt sich über einem drei Klafter langen, zwei Klafter breiten, mit Holzpfosten ausgezimmerten und durch eine Bretterwand in zwei Abtheilungen geschiedenen Badassin, worin das zwischen 32 bis 34° R. schwankende Badwasser 3 Fuß hoch steht. Die Quelle ist noch nicht genauer untersucht worden; daß sie schwefelhaltig ist, verräth sie durch den Geruch und Geschmack, den sie erregt; ob sie auch jodhaltig sei, wie man aus den Wirkungen, die sie auf krankhafte Organismen äußert, zu vermuthen Grund zu haben glaubt, wird eben auch eine genaue Analyse zeigen. Neben der eigentlichen Badhütte steht die hölzerne Barake des Schröpfers und daneben eine aus Reisig und Weidenruthen geflochtene Hütte, die als Restaurations-Local dient, worauf ein Buschenschank betrieben wird.

So sieht heute das „Bad von Tschatesch“ aus. So embryonal aber auch seine Gestalt noch ist, so könnte man sich gleichwohl über die dürftige Ausattung darüber hinaussetzen; haben ja die meisten der Bäder, die heute durch Pracht und Comfort imponiren, bei ihrer Entstehung sicherlich auch keine bessere Physiognomie gehabt; allein unser Bad leidet nächst dem Mangel jeglicher Unterkunft an einem Uebelstande, der erheblich genug war, die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich zu ziehen. Das Hauptgebrechen des Bades ist der Umstand, daß das Badwasser keinen förmlichen Abfluß hat und nur zwischen den Pfostenwänden des Bassin im Gerölle sich verliert, wobei es natürlich sehr schwer hält, das

Bad rein zu erhalten, zumal bei der hier schwunghaft betriebenen Methode des Schröpfens. In Erwägung dieses Umstandes hat heurigen Sommer die Behörde (Bezirksamt Landstraß) den Gebrauch des Bades insoweit untersagt, als seine innere und äußere Einrichtung den Sanitäts- und Polizei-Vorschriften nicht angemessen erscheint. Zwar suchte der unermüdete Begründer und Förderer des Bades, der hochw. Pater Eduard, durch eine Badeordnung diesen Vorschriften Rechnung zu tragen, allein man hat sie als unzureichend befunden. Die ersten neun Paragraphen dieser Badeordnung haben folgenden Inhalt:

„1) Ueber 10 bis 12 Schröpfungshörner soll man keiner Person setzen, außer auf Anordnung eines Arztes. — 2) Eine Stunde ist für Männer und eine Stunde für Frauen zu baden. — 3) Die Männer sollen mit ihren Frauen nicht zugleich baden, sondern jedes Geschlecht besonders. — 4) Vom Baden sind 3 Kreuzer, von jedem Schröpfungshorn 2 Kreuzer zu zahlen. — 5) Nach jedem Schröpfen ist das Wasser zu reinigen, dasselbe auszuschöpfen oder auszupumpen. — 6) Wer einen Schaden macht, muß ihn ersetzen. — 7) Eine Stunde vor Sonnenuntergang soll sich Alles vom Bade entfernen, um ein Quartier zu bekommen, oder nach Hause zu gehen, außer solchen Kranken, welche nicht leicht gehen können; diese können in der Hütte bleiben, wenn sie sich mit etwas bedecken können. — 8) Betrunkene, unruhige oder die Ruhe störende Leute sollen entfernt werden. — 9) Man soll höflich und artig mit Jedermann umgehen; Grobheiten sollen nicht geduldet werden.“

Die hohe Temperatur der Quelle, ihre bisher erwiesene Heilkraft, die Lage des Bades in einer schönen, dicht bewölkten Gegend und die geringe Entfernung des Ortes von der im Baue begriffenen Steinbrück-Agramer Eisenbahn sind gewiß Umstände, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Als ich auf meiner heurigen Reise durch Untersteiermark und Unterkrain am 16. September das Ischatescher Bad besuchte, war gerade Seine Exzellenz der Herr Landeshauptmann von Steiermark, Ignaz Graf Attems, anwesend. Tags darauf beehrten Seine Exzellenz der Herr Statthalter von Krain, über Landstraß kommend, dieses Bad mit einem Besuche. H.

Anfertigung eines wasserdichten Zeuges, welches statt Leder benutzt werden kann.

Nach diesem Verfahren wird baumwollenes oder leinenes Gewebe, namentlich sogenanntes Moleskin, auf beiden Seiten mit einer Masse überzogen, die aus durch Bleioryd' trocknend gemachtem Leinöl, calcinirter Umbra und Lampenschwarz oder feinem Ruß bereitet, und nöthigenfalls durch Zusatz von etwas Terpentinöl flüssiger gemacht wird. Auf 100 Thl. Oel nimmt man 3 Th. Umbra und 6 Th. Lampenschwarz. Um das Gewebe mit der Masse zu überziehen, zieht man es im ausgespannten Zustande mittelst Walzen unter einem Trog weg, welcher die Masse enthält. Dieser Trog steht quer über dem Gewebe, und ist so lang, als das Gewebe breit ist. Unten hat er eine spaltförmige Oeffnung, durch welche die Masse auf das Gewebe

gelangt. Durch eine an dem Trog angebrachte Streichfingler wird der Ueberschuß der Masse zurückgehalten und dieselbe auf dem Gewebe gleichmäßig vertheilt. Dasselbe gelangt weiterhin in einen geheizten Raum, in welchem es getrocknet wird, oder man läßt es zu diesem Zweck über erhitzte Cylinder oder Platten weggehen. Nachdem es genügend trocken geworden ist, geht es unter einer glatten Walze oder Platte weg, die nach der Richtung ihrer Ase sich hin- und herbewegt, um geglättet zu werden. Mittelst einer gravirten Walze kann der Oberfläche auch ein Muster gegeben werden. Nach Umständen werden mehrere Lagen der Masse über einander auf dem Gewebe angebracht. Nachher wird das Zeug mittelst einer Bürste mit einem Firniß überzogen, welcher auch aus den vorerwähnten Stoffen besteht, nur mit viel größerem Zusatz von Terpentinöl. Es wird sodann getrocknet und mit Bimsstein polirt, was auch nach dem ersten Ueberziehen geschehen kann. Zuletzt wird es noch mit einem Firniß überzogen, den man aus 100 Thl. Leinöl, 3 Thl. Bleiglätte, 3 Thl. Umbra, 3 Thl. Berlinerblau und 2 Thl. Kautschuk bereitet. Dieser Firniß muß 48 bis 60 Stunden lang trocknen, was in einem allmählig auf 50° C. erwärmten Raume geschieht, worauf das Zeug der Sonne ausgesetzt wird. Zu dem letzten Ueberzug können statt Lampenschwarz auch andere Farben genommen werden.

Verschiedenes.

Das Zigeunerleben in Siebenbürgen. Die Stille und Ruhe des Landlebens im Laufe des Jahres unterbricht zur Zeit des Weizen- und Haferschnittes ein bewegteres und geräuschvolleres. Da regt und bewegt sich's im sogenannten „Haberlande“ wie sonst nie. Schaaren von dem orientalischen Völkchen der Hindostanen (Zigeuner) ziehen mit ihren bescheidenen Habseligkeiten und Fahrnissen herbei. Da sieht man die noch kleinen Kinder, in Quersäcke eingepackt, auf beiden Seiten der Wirbelsäule einer knochen-dürren Kostnante herabhängen; da tragen die Erwachsenen ihre Zeltstangen und Pfähle mit dem übrigen Hausrathe so munter und heiter auf ihrem Rücken, als wären es nur Flaumensfedern; da treiben wieder Andere ihre grunzenden Vorstenthiere, welchen sie die besten Bissen vom Munde absparen und in denen ihnen ein Theil ihres Lebenserwerbes gesichert ist. Auf den Weideplätzen des Brachfeldes wird ihr Lager unter wollenen und geflickten Zeltdecken aufgeschlagen. Von hierher werden Abends ihre schnarrenden Sprachtöne in die Weite vernommen und ihre Lebhaftigkeit artet bisweilen in heftige Zank- und Streitergießungen aus — woraus die ländliche Erfahrungswissenschaft auf Aenderung des Wetters schließen will. Haben sich diese morgenländischen Gäste, nach geschehener Meldung beim Ortsamte, niedergelassen, dann nimmt das Feißchen um Schweine, als Bezahlung für das Korn- und Haferschnitten, seinen Gang. In den Mußestunden werden Holzwaren: Löffel, Spindeln, Schaufeln, Backtröge u. dgl. von ihnen verfertigt. Alte Mütterchen, welche wegen Gebrechlichkeit die Sichel nicht

mehr handhaben können, und die mit ihren rothen, triefenden Augen den Heren aus Shakespeare's „Macbeth“ an Uehlichkeit nahe kommen, suchen ihr Brot bei abergläubischen Dorfweibern durch Wahrsagen zu verdienen. Dem Einen weisen sie viele Feinde, dem Andern langes Leben, Glück, Unglück u. s. f. Ein Langes und Breites ließe sich hierüber sagen. Dieses Zigeunertreiben gemahnt Einen unwillkürlich an die Vorzeiten Vater Abrahams, als er aus Ur in Chaldäa mit seinen Getreuen weiter gegen Westen zog. Ein gewisser Kastengeist gibt sich auch unter diesen Naturmenschen schon an den Tag. Der Korturar (Zeltzigeuner) wird von dem fest ansässigen mit einem gewissen Stolze betrachtet, indem Letzterer auf seine, in Mehrzahl in seinem Besitze stehenden silbernen und übergoldeten Pokale etwas zu halten denkt. Entführungen von 12—14jährigen Mädchen, welche in dieses für sie nicht ungerne gesehene Schicksal einwilligen, da ihnen die zu gewärtigende Heirat manche Annehmlichkeiten verspricht, sind keine seltenen Erscheinungen. Daß Viele früher auch ihre Weiber im Werthe von 20 fl. W.W. verkauften, oder gar auf längere Zeit einen Tausch machten — hat sich mitunter ergeben.

Glänzende Zukunft der Wüste Sahara. Daß auch die Wüste Sahara, die so „braun und dürr, so braun und dürr,“ einen enthußastischen Liebhaber finden könnte, wird sicherlich Niemand glauben wollen. Und dennoch ist das Factum durch eine Druckschrift: „The North African Colonization Company and Association of Planters, Miners and Merchant Traders,“ außer allen Zweifel gestellt. Ein Sohn Albions, Herr Charles Boyd, Surrey, begeistert sich darin zu einer Apostrophe, die an Gluth nur von der Gluth der Wüste selbst übertroffen werden kann, und zu einem farbenreichen Gemälde, das an Reiz alle Leistungen der Wüsten Spiegelung weit hinter sich zurückläßt. Er will eine Kompagnie begründen, um die 3 Mill. englische Quadratmeilen große Wüste Sahara zu kultiviren — ein Ländergebiet, das, wie er versichert, in kurzer Frist zu einem der reizendsten Theile des Erdballs umgeschaffen werden und dem Welthandel einen unbegrenzten Zuschuß an Getreide, Baumwolle, Thee, Kaffee, Zucker, Tabak, Reis, Gewürzen und Früchten darbieten kann, und das in seinen mineralischen Schätzen an Eisen und Kupfer, an Goldstaub, Natron und Salz eine unerschöpfliche Fundgrube des Wohlstandes enthält. Verdrießlich ist es allerdings, daß von jenen Herrlichkeiten dort noch nichts wächst, aber durchaus nicht störend. Denn „es ist klar,“ sagt Herr Boyd — und wer möchte ihm darin widersprechen? — „daß die Sahara, wenn sie mit Flüssen und einer angemessenen Vegetation ausgestattet wäre, nicht länger eine nackte Wüste sein würde.“ Und nichts ist leichter, als ihr diese Mitgift zu verschaffen und ihr auch, Herrn Dove zum Trost, zu reichlichen Regengüssen während des ganzen Jahres zu verhelfen. Man darf nämlich nur nach einem vorher festgestellten Plane den Anbau von den Grenzen allmählig nach dem Innern tragen, mit Pflanzungen am Rande der Wüste beginnen, dieselben künstlich

bewässern, sie durch Dämme vor dem Flugsande schützen, und wenn man weiter vorschreitet, durch Kanäle und Aquäducte eine genügende Wasserfülle nach dem Innern leiten; mit dem zunehmenden Anbau wird sich auch das Klima bessern, die Luft wird feuchter werden, und statt periodischer Regengüsse, denen eine ertödtende Dürre folgt, werden sich zu allen Jahreszeiten regelmäßige Niederschläge einstellen. „Tragt man, woher man das Wasser ableiten soll, so antworte ich: vom See Tschad, durch einen Kanal oder Aquäduct; von Bilma, wo eine Quelle von wunderschönem klaren Wasser existirt, die ein Gebiet von 300 Yards im Umkreise bewässert“ — wo also schon ein erheblicher Theil der 3 Mill. Quadratmeilen kulturfähig ist; „vom Flusse Senegal; von den Quellen der Dase Tuat und den zahllosen Bächen am Nordrande der Wüste u. s. f.“ Hat man auf diese Weise einen Humusboden geschaffen, das Klima verbessert, Regen und Sonnenschein zur Saison gebracht, so „haben wir ein Reich gegründet, das alle jetzt existirenden übertrifft, das durch seine geringe Entfernung von England, wie durch die Mannigfaltigkeit seiner Produkte, Indien, Amerika, China und Brasilien in den Schatten stellen, und England hinsichtlich seines Bedarfes von der übrigen Welt ganz unabhängig machen wird.“

Ein höchst interessanter Fund wurde vor einiger Zeit in einer Ziegelei bei Münterberg in Preussisch-Schlesien gemacht. Mit dem Loshauen des Lehmes beschäftigt, bemerkte ein Arbeiter etwa 6 Fuß unter der Erdoberfläche einen harten Körper, den er, ihn für einen Stein haltend, zur Seite warf. Beim Fortsetzen der Arbeit zerschlug er zufällig ein ähnliches Stück, fand darin mehrere zersplitterte Knochenstücke, untersuchte, hiedurch aufmerksam gemacht, den zurückgeworfenen vermeintlichen Stein genauer und entdeckte nun, daß es ein riefenhafter Zahn war. Mit Anwendung der nöthigen Vorsicht gelang es nun, außer mehrern schon zertrümmerten auch zwei vollständig erhaltene Backenzähne, fossile Reste einer vorweltlichen Thierart, aufzufinden. Diese Zähne, gegen fünf Zoll lang und über zwei Zoll breit, gehören einer, dem jetzigen afrikanischen Nashorn ähnlichen antediluvianischen Spezies, dem *Rhinoceros ticheorrhinus* an, dessen Wohnplätze über das mittlere Europa und nördliche Asien sich erstreckt haben. Ein fast vollständig erhaltenes Individuum dieser untergegangenen riesigen Thierart wurde vor längern Jahren unter dem Eise am Ufer der Willugi in Sibirien entdeckt, und befindet sich in dem Museum zu St. Petersburg.

Ein grammatisches Werk aus dem neunten Jahrhundert. Unter den Gelehrten, die Karl der Große aus dem Auslande berief, um an der Schule seines Kaiserhofes Unterricht zu ertheilen, wird auch der Grammatiker Clemens, mit dem Beinamen Hibernius (weil er aus Irland gebürtig war), genannt. Man kannte bisher kein von Clemens auf uns gekommenes Werk, doch wird in dem „Catalogus librorum Angliae et Hiberniae“ (Oxford, 1691) unter den Handschriften von Vossius und in dem Sinner'schen Katalog der Handschriften in Bern eines, wiewohl unvollständigen, grammatischen Werkes von Clemens gedacht. Kürzlich hat nun Herr Barthélemy Haury ein vollständiges Exemplar dieses Werkes unter den St. Germain'schen Handschriften der kaiserl. Bibliothek von Paris aufgefunden. Es soll ein sehr scharfsinniger Dialog über die Redetheile und die Grammatik überhaupt sein, wobei zahlreiche, unedirte, alte Grammatiker zitiert werden. Auch griechisch hat der irländische Gelehrte aus dem neunten Jahrhundert trefflich verstanden. Er führt Homer'sche Verse mit griechischen Buchstaben an und bekennt sich überall als ein Schüler der Griechen.